

Ercheint täglich früh 6 1/2 Uhr.  
Redaction und Expedition  
Johannisstraße 33.  
Verantwortlicher Redacteur  
Dr. Pötker in Reudnitz.  
Sprechstunde d. Redaction  
Donnerstag von 11-12 Uhr  
Freitag von 4-5 Uhr.  
Annahme der für die nächst-  
folgende Nummer bestimmten  
Anzeigen an Wochentagen bis  
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-  
und Festtagen früh bis 9 Uhr.  
Altkasse für Inseratannahme:  
Otto Klemm, Universitätsstr. 22.  
Louis Köhler, Hauptstr. 27, dort.

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

No. 20.

Mittwoch den 20. Januar.

1875.

Einlage 12,550.  
Abonnementpreis viertel, 4/2, Mt.,  
incl. Fringelohn 5 Mt.  
Jede einzelne Nummer 30 Pf.  
Belegexemplar 10 Pf.  
Gebühren für Extrablätter  
ohne Postbefreiung 36 Mt.  
mit Postbefreiung 45 Mt.  
Inserate 4esp. Courtois, 20 Pf.  
Großere Schrifteln laut unserem  
Preisverzeichnis. — Tabellarischer  
Zug nach höherem Tarif.  
Reclamen unter dem Redactionsstrich  
die Spalte 40 Pf.  
Inserate sind stets an d. Expedition  
zu senden. — Abhatt wird nicht  
gegeben. Zahlung pro numerando  
oder durch Postvorschuß.

### Bekanntmachung.

Die bei dem diesigen Leihhause in den Monaten October, November, December 1873 und Januar, Februar, März 1874 verlehnten oder erneuerten Pfänder, die weder zur Verfallzeit noch bis jetzt eingelöst wurden, sollen den 1. März und folgende Tage d. J. im Parterre-Local des Leihhauses öffentlich versteigert werden.  
Es können daher die in den genannten Monaten verlehnten Pfänder spätestens den 5. Februar d. J. und nur unter Mitentrichtung der Auctionskosten an 12 Pfennigen von jedem Thaler des Darlehens eingelöst oder nach Befinden erneuert werden.  
Vom 6. Februar d. J. an, an welchem Tage der Auctionscatalog geschlossen wird, kann die Einlösung derselben nur unter Mitentrichtung der Auctionskosten an 12 Pfennigen von jedem Thaler der ganzen Forderung des Leihhauses stattfinden, und zwar nur bis 25. Februar d. J., von welchem Tage ab Auctionspfähänder unwiderrüflich weder eingelöst noch prolongirt werden können.  
Es hat also vom 26. Februar d. J. an Niemand mehr das Recht, die Einlösung solcher Pfänder zu verlangen und können sie daher von den Eigenthümern nur auf dem gewöhnlichen Wege des Erlöses wieder erlangt werden.  
Dagegen nimmt das Geschäft des Einlösenden und Verlehens anderer Pfänder während der Auction in den gewöhnlichen Localen keinen ungestörten Fortgang.  
Leipzig, den 18. Januar 1875.

Des Rath's Deputation für Leihhaus und Sparcasse.

### Aerztlicher Bezirksverein der Stadt Leipzig.

Versammlung: Mittwoch, den 20. Januar 1875, Abends 6 Uhr im Saale der alten Waage.

Tagesordnung: 1) Geschäftliches; Mittheilung von Briefschaften; 2) Bericht des Hrn. Dr. Millies über die letzte Sitzung des Landes-Medical-Collegiums; 3) Bericht des Sanitäts-Ausschusses über zwei Anträge, Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten betr.; 4) Wahl eines Mitglieds der Redactions-Commission an Stelle des ablehnenden Hrn. Dr. Treibmann; 5) Kassenbericht durch Hrn. Dr. Heinze.

Dr. Schildebach.

### Festmahl der Gemeinnützigen Gesellschaft.

Leipzig, 19. Januar. Es war ein guter Gedanke seitens der Gemeinnützigen Gesellschaft, als sie im Jahre 1872 beschloß, die Erinnerung an den 18. Januar des vorübergehenden Jahres, an welchem Tage sich der greise Kämpfer Wilhelm I. von Preußen im Schloß zu Versailles die deutsche Kaiserkrone auf sein Haupt setzte, alljährlich durch ein Festmahl ihrer Mitglieder und Freunde zu begehen. Wie schon früher, so hatten sich auch zu dem gefrigen Festessen die hervorragendsten Männer der Kunst und Wissenschaft in unserer Stadt, die Vertreter des Handels- und Gewerbetreibenden, die Mitglieder der Reichs- und städtischen Behörden etc. sehr zahlreich eingefunden. Der Saal des Schützenhauses war prächtig ausgeschmückt und zeigte die mit Blättergrün umgebenen großen Wägen des Kaisers und des Königs.

Wald nach Beginn des Festmahles erhob sich der Reichs-Oberhandels-Gerichtsrath Dr. Goldschmidt zu einem Trinkspruch mit etwa folgendem Inhalt:  
Wir hatten gehofft, Eduard Lasfer, dessen Name so eng mit der Entwicklung unserer Reichsjubiläum verflochten, heute in unserer Mitte zu sehen. Erst seit einigen Stunden wissen wir, daß es ihm im gegenwärtigen Augenblick nicht möglich gewesen, Berlin zu verlassen und es ist mir der Auftrag geworden, an seiner Stelle den ersten Trinkspruch auszubringen. Es giebt symbolische Tage, in denen gleichsam sich ein ganzes Stück Weltgeschichte zusammenfaßt, bei deren Wiederkehr man sich daran erinnert, daß ein großer weltgeschichtlicher Zeitpunkt eingetreten ist. Als vor nahezu sechs Menschenaltern der brandenburgische Kurfürst in die Reihe der Könige eintrat, da ahnte wohl damals noch Niemand, daß sich aus diesem prunkvollen Staatsact so rasch das nationale Staatswesen herausbilden, daß nach so verhältnismäßig kurzer Zeit die Kaiserkrone in der Orléans-Ordnung Ludwig's XIV. darauf folgen werde. Auf dem Siegesdenkmal in Berlin wird dieser geschichtliche Act seine Darstellung finden, aber er ist auch eingegraben in die Herzen unseres Volkes, welches den verbündeten deutschen Fürsten nach der Krönung jubelnd zurief: „Ihr habt den Besten und Würdigsten gewählt.“ Wenn damals unser Kaiser erklärte, er hoffe, es werde ihm möglich sein, das Vaterland neuer Herrlichkeit entgegen zu führen und daß er seine neue Würde in Bewußtsein der Pflicht übernehme, die innere Wohlfahrt zu erwecken, den Frieden zu wahren, damit das Volk die Früchte seines heißen Ringens einsammeln könne, so können wir heute, nachdem vier Jahre seit jener Zeit verstrichen, die Frage: „Ist diese Verheißung wahr geworden?“ mit gutem Gewissen mit einem freudigen Ja beantworten.  
Wunderbar schnell haben wir uns in die neue Zeit hineingelebt. Gar leicht vergeht ein Volk die vergangene Mühsal und es ist geneigt, das Erreichte nicht allzuhoch zu schätzen. Aber ist es denn ein Kleinod, das auch dem Geringsten unserer Mitbürger im Ausland kein Haar mehr gekrümmt zu werden darf? Ist es ein Kleinod, das der Erott geschwunden von dem Volk der Dichter und Denker, worfür wir etwas Das eingetauscht haben, der sich stets gegen den Starren richtet? Ist es ein Kleinod, das der Zustand aufhebt, in dem es beschränkten kleinräumlichen Ministern möglich

war, großen Einfluß in Deutschland auszuüben? Ist es ein Kleinod, das wir erlangt haben, ein ganz Deutschland umschlingendes gemeinsames Band? Es ist wahr, über gewisse kleinen Unbequemlichkeiten vergeht man leicht die erzielten großen Erfolge. Freilich, wer sich eingebildet, daß nun eine Zeit des ewigen Friedens gekommen sein werde, der hat sich gründlich getäuscht. Nur wenn ein Volk sich seine Stellung in der Welt, in der Geschichte mit schwerer Arbeit erringt, dann wird es diese Stellung zu behaupten vermögen. Wir sind nicht zu leichter Arbeit geboren, es ist keine Zeit zum Schlafenleben, die Gefahren um uns herum sind groß. Es sind das weniger die Gefahren nach Außen, die unser tüchtiges Heer wohl zu bekämpfen versteht. Weit gefährlicher sind die inneren Feinde, welche sich in dem einen Worte zusammenschließen lassen „Trägheit“. Die Trägheit des Volkes ist es, welche große Massen unseres Volkes eingeklinkt hat in den Zustand der Gemüthlichkeit, welche wachgerufen jenes namentlich in den Kleinstaatlichen sich breit machende Pfahlbürgerthum, das von Weibürgern träumte, ohne vorher ein nationales Staatswesen zu haben. Diese Trägheit versteht sich, wie wir in neuerer Zeit sehen, dazu, die angeblich auf göttlicher Offenbarung beruhende Autorität eines Menschen den Staatsgesetzen gegenüber gelten zu lassen, sie ist es ferner, welche Viele zu dem Glauben verleiten läßt, es gebe Genug ohne zu arbeiten, welche gewissenlosen Bestrebungen darin Vorkaub leistet, daß giftiger Elfenbein geformt wird. Eine nicht geringere Denkschwierigkeit ist es aber auch, welche zu der Annahme führt, durch triviales Spiel und ohne ernste Arbeit könnten Güter auf die Dauer angehäuft werden.  
Es muß und wird auch in dieser Beziehung bei uns in Deutschland besser werden, wenn ein Jeder, soviel an ihm ist, sich zu dem ersten Willen gewissenhafter Arbeit emporschreit. Aus grauenvoller Herrlichkeit hat sich endlich die deutsche Arbeit, das deutsche Reich herausgearbeitet. An der Spitze dieses Reiches steht ein Mann, der die Verkörperung der Pflichterfüllung ist, der es verstanden hat, noch in den greisen Jahren die Borurtheile der Jugendzeit und des Mannesalters bei Seite zu setzen, von dem wir mit gutem Bedacht sagen können, er stellt das Gewissen und das Pflichtbewußtsein der deutschen Nation dar. Diesen Mann zu dienen, ist eine Freude, ihm zu folgen, ist eine Ehre. Ich bitte, erheben Sie Ihre Gläser und stimmen Sie mit mir ein in den Jubelruf: Se. Majestät unser Kaiser Wilhelm lebe hoch!

Bei den letzten Worten hatte sich die ganze Festversammlung von den Sätzen erhoben und sie stimmte mit Begeisterung in das Hoch auf den kaiserlichen Herrn ein.  
Nach kurzer Redepause brachte der Vorsitzende der Gemeinnützigen Gesellschaft, Handelskammer-Secretair Dr. Senzel, folgenden Trinkspruch auf den König Albert von Sachsen aus:  
Meine Herren! Neben der Bitte Sr. Majestät des Kaisers, dem Sie loeben mit Begeisterung das erste Glas dargebracht haben, erbiten Sie die Bitte Sr. Majestät unseres Königs. Meine Herren! Wenn heute in einer anderen deutschen Stadt, sei es im Norden oder Süden, patriotische Männer zu ähnlicher Feier versammelt sind, dann mögen sie wohl auch unter den Bildnissen, mit denen sie das Bild des Kaisers umgeben, dasjenige unseres Königs nicht vergessen. Denn wenn es wahr ist, daß die deutsche Kaiserkrone nur auf

dem Schlachtfelde errungen werden konnte, so dürfen wir mit Stolz hinzufügen: in der Reihe der heldenmüthigen Führer, denen wir den glorreichen Ausgang des Krieges gegen unseren Erbfeind verdanken, glänzt der Name „Albert von Sachsen“ als ein Stern erster Größe. Die Tage von St. Privat und Beaumont, von Billiers und Brie, die Beschießung des Mont Avron, die nach der langen dumpfen Stille vor Paris die Gemüther von einem drückenden Bann erlöste, sie sind in Ihrer Aller frischem Gedächtniß.  
Doch unser Hoch gilt nicht dem Generalfeldmarschall, es gilt Sr. Maj. unserem König Albert, der sobald nach der Rückkehr von jenen glänzenden Siegen auf den Thron berufen wurde. Geeint zu einem mächtigen, friedensliebenden Reiche, dessen einheitliche Gesetzgebung in rüstigen Vordrängschritten begriffen ist, können die einzelnen deutschen Staaten um so ungetheilter und erfolgreicher ihre Kraft dem Ausbau des inneren Verfassungslebens, der Befestigung der bürgerlichen Freiheit, der Förderung von Cultur und Wissenschaft widmen. Und nur dann, wenn sie es thun, wird das Deutsche Reich wahrhaft blühen und gedeihen. Nun, meine Herren, in die kurze Regierungszeit Sr. Maj. des Königs Albert drängt sich bereits eine Reihe von Reformen, von Gesetzgebungsarbeiten und organischen Einrichtungen auf diesen Gebieten zusammen, an die sich große und berechtigte Hoffnungen für die Zukunft knüpfen. „Erweiterung der Selbstverwaltung,“ so können wir mit einem Worte die Reformen bezeichnen, welche das erste Regierungsjahr Sr. Majestät des Königs Albert schmücken. Und Hand in Hand damit geht die Vermehrung und Verbesserung der Bildungsanstalten, welche unser Volk für die erweiterten Aufgaben immer besser befähigen sollen.  
Meine Herren, die Gesetze, die ich eben andeutend berührte, fallen zum Theil noch in die Zeit vor dem Regierungsantritt des Königs Albert; aber bereits als Kronprinz hat derselbe reges Interesse auch an diesen Arbeiten des Friedens bekundet und als Mitglied der ersten Kammer in hervorragender Weise thätigen Antheil an den Beratungen genommen. Und daß S. W. den Geist der Selbstverwaltung, das frühe Vertrauen auf die eigene Kraft, das rührige Schaffen für das Gemeinwohl, den Bürgersinn und Bürgermuth — daß unser König diesen Geist zu ehren und zu würdigen weiß, dafür, meine Herren, besitzen wir ein Zeugniß aus seinem eigenen Munde, das für den Träger der Krone ebenso rühmlich wie für uns hoch erfreulich ist; ich meine jenes Lob für unsere Stadt, in welcher der Geist der Selbstverwaltung immer eine gute Heimstätte gefunden hat. Mit besonderer Gemüthlichkeit gedenkt dieses königl. Wortes die Gemeinnützige Gesellschaft, die aus eben diesem Geiste der Selbstverwaltung hervorgegangen ist.

Meine Herren! Als Bürger des auf dem Schlachtfelde wiedergeborenen Deutschen Reichs, als Bürger dieses Königreichs und dieser Stadt, als Mitglieder und Freunde der Gemeinnützigen Gesellschaft fordere ich Sie auf: erheben Sie Ihre Gläser und stimmen Sie mit mir ein in den Ruf:  
Hoch lebe Se. Majestät unser allberehrteter König Albert! Er lebe hoch! (Lebhafte Beifall.)  
Auf den nächstfolgenden Trinkspruch, vom Reichs-Oberhandels-Gerichtsrath Dr. Wiener auf den Reichskanzler Fürst Bismarck ausgebracht, kommen wir seiner Vortrefflichkeit, seiner glänzenden oratorischen Gliederung halber in der nächsten Nummer ausführlicher zurück. Der Trinkspruch gipfelte in einer geistreichen Darstellung, wie es komme, daß der Einfluß des Reichskanzlers weit über das Maß des Pflichten hinausreiche, wie sein ganzes Wirken einen gewissen monumentalen Charakter trage. Donnernder Beifall belohnte den Redner für seine patriotische Ansprache.

Nach diesem Loos brachte Herr Dr. Senzel die Anschrift des Reichstagsabgeordneten Dr. Lasfer zur Verlesung, in welcher derselbe sein lebhaftes Bedauern darüber ausdrückt, wegen der sich zusammenhängenden parlamentarischen Arbeiten seine Absicht, an dem Festmahl Theil zu nehmen, nicht ausführen zu können, zugleich aber die bestimmte Versicherung hinzufügt, daß er, sofern man es wünschen sollte, bei anderer geeigneter Gelegenheit das Versäumte nachholen werde. Diese letztere Erklärung wurde mit lebhafter Befriedigung aufgenommen. Weitere Trinksprüche, deren Anhörung durch die mehr und mehr lebhaft gewordene Feststimmung zu leiden hatte, wurden ausgebracht von den Herren Holze auf das Weibchen der beiden jüngsten Kinder der Gemeinnützigen Gesellschaft, das Asyl für Obdachlose und den Verein gegen die Hausbettelei, Kaufmann Gerhards auf das wiedererstandene Deutsche Reich, Dr. Kentsch auf Dresden auf die Stadt Leipzig, Landdirector

Vist auf Eduard Lasfer, Stadtverordneten-Vize vorlieber S. H. auf die deutschen Frauen etc.  
Erst nach Mitternacht wurden die Reihen der Festtheilnehmer lichter und begann der Redestrom zu versiegen. Es war ein schönes, ein von warmer Vaterlandsliebe getragenes Fest, das alle Diejenigen, die dabei zugegen gewesen, um seiner geistigen und materiellen Genüsse willen in frohlichem Angedenken behalten werden.

### Verschiedenes.

Ein brennendes Balletcorps. Ein Petersburger Correspondent berichtet der „Deutschen Bzt.“ von einem entsetzlichen Unglücksfälle, der sich im Großen Theater in Moskau während der Vorstellung eines Ballets dieser Tage ereignet hat. Ein Theaterdiener hatte eine Anzahl leichter Balletcorps nach der Garderobe zu bringen, wo sich eben mehrere Damen vom Balletcorps, die noch aufzutreten hatten, mit ihrem Anzuge beschäftigten. Durch das Winkelwerk hinter den Coulissen sich durchwindend, kam er einem Gaslicht allzu nahe, wodurch die Kleider brennend wurden, was jedoch der Diener nicht früher bemerkte, als bis er in die Garderobe einzutreten im Begriffe stand. Von Entsetzen gefaßt, warf er die Kleider ab, und diese fielen zum Unglück gerade auf eines der eben dort befindlichen Balletmädchen. Das Kleiden der Unglücklichen stand sofort in hellen Flammen. Eine Genossin, die ihr beistimmen wollte, vermochte nicht den Brand zu löschen und verfiel demselben Schicksal. Sie erlag eine Freundin auf der Scene, die eben in dem Stücke beschäftigt war, und warf sich auf sie mit herzdurchdringendem Hülfeschrei. Doch auch die Kleider dieser gingen Feuer, und von gräßlichen Schmerzen getrieben, stürzte sie über die Bühne nach dem Ausgange. Auf der Straße lag sie einem der Hofsoldaten (Vohndtscher) den Pelz vom Leibe und griffte die Flammen, indem sie sich fest darin einwickelte. Sie verlangte nach ihrer Mutter, und man brachte sie zu ihr. Nach dem ärztlichen Ausweise sind die drei Künstlerinnen lebensgefährlich verlegt und an ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Ihre übrigen Genossinnen kamen theils mit leichten Brandwunden, theils mit dem bloßen Schrecken davon.

### (Eingefandt.) Läßige Bettellei.

Seit ungefähr 5 bis 6 Wochen treibt sich in hiesiger Stadt und vorzugsweise in den Restaurationen ein Bettler herum, welcher sein Handwerk auf höchst unerschämte Weise forciert. Es ist dieses ein junger schlanker Mann mit Schnurrbart und einem Band im Knopfloch, anscheinend einige 30 Jahre alt.

Derselbe trägt in einem sogenannten Schiebepfen einen Collettspiegel, von welchem Rahmen und Rücken von Lort geschnitten, bei sich, um denselben behufs der Bettellei den Anwesenden vorzuzeigen.

Derselbe beginnt in der Regel seinen Rundgang an die Gasse mit den Worten: „Wer was giebt, der giebt was! Wer Nichts giebt, der giebt Nichts! — ich bin ein armer Invalide, habe Frau und Kinder, und meine poor Thaler, die ich an Pension bekomme, reichen nicht aus, um uns zu ernähren, und bin daher genöthigt, mir aus andere Art zu helfen, da ich zu anderer Arbeit nicht mehr fähig bin. Ich bin im Besitz der ehrenvollsten Zeugnisse und des Invalidenscheins, womit sich die Herren Alle selbst von meinem Elend überzeugen können.“ In einer Restauration, wo sich der Besuch jenes angeblichen Invaliden öfters wiederholt hatte, und zußällig fast sämtliche Anwesende dem Militärstande (Reserve und Landwehr) angehörten, verlangte einer derselben den Invalidenschein in Augenschein zu nehmen, da ihm das Auftreten und die Bewegungen jenes Ausdringlings mit einem wirklichen Invaliden nicht recht in Einklang stand, bekam aber auf sein Verlangen zur Antwort, daß er behufs des Aufenthalts hier seine sämtlichen Papiere auf dem Polizeiamt habe deponiren müssen, übrigens „Wer was giebt, der giebt was! Wer Nichts giebt, der giebt Nichts!“ wiederholte der Bettler. Wer aber Nichts giebt, der wird von diesem Unerschämten möglichst noch mit spitzfindigen Redensarten tractirt.  
A. Rfth.

Nach telegraphischen Depeschen aus Berlin und andern Nachrichten betrug die Temperatur um 6 Uhr Morgens

in	am 17. Jan.	in	am 17. Jan.
	C.		C.
Memel . . .	+ 16	Dresden . . .	+ 4,8
Königsberg . . .	+ 1,7	Bautzen . . .	+ 4,0
Danzig . . .	+ 2,0	Leipzig . . .	+ 6,4
Potsdam . . .	+ 2,4	Münster . . .	+ 7,1
Kieler Hafen . . .	+ 5,0	Köln . . .	+ 6,9
Stettin . . .	+ 5,9	Wiesbaden . . .	+ 6,2
Berlin . . .	+ 7,2	Trier . . .	+ 7,7
Posen . . .	+ 4,5	Karlsruhe . . .	+ 7,0
Breslau . . .	+ 4,9		